

Das Leid der Schönheit.

(Roman von H. Noel.)

Im Bärengruberischen Wohnzimmer stand die schöne Agnes vor dem Spiegel...

Zwischen der stolzen jungen Gestalt in Weiß und der in eine abgetragene rotirte Flanelle...

Doch entdeckte man das auf den ersten Blick kaum, so verschiedene sahen die Mädchen aus...

Doch strahlte der Blick, mit dem Agnes sich im Spiegel musterte, keineswegs Genugthuung aus...

Wie mich die Nigl wieder hergestellt hat! Ganz verpufft ist das Kleid! Mir ist es nicht um mich...

„Ja, der denkt sich was!“ Guffi klugert belustigt in sich hinein. Dann etwas lauter: „Mama, was versteht denn der von der Toilette?“

„Man will doch auch was gleich sehen. Es hängt viel davon ab, daß er einen Respekt kriegt. Da, schau mich an, Guffi, wie ich aussehe!“

Sie trat in die Türe, mit aufgeregten Händen an der Blusenaille reiend. Frau Bärengruber mochte in ihrer Jugendblüte voller gewesen sein als jetzt...

„Es war halt schon ein alter Fetzen, Mama, und wenig Stoff zur Umarbeitung. Mit den renovierten Sachen ist es nicht anders.“

„Weil man sich auch gar nichts spendieren kann. Mein Geld laßt der Papa aus!“

„Er hat nicht so viel zum Auslagern“, meinte Guffi. „Es ist ja ganz gut. Schon schmutz aus! Du hast halt so was Distinguiertes an dir!“

„Ich bin aber doch erst einundzwanzig“, wandte Agnes ein. „Je früher man dazuschaut, desto besser. Es trifft sich nicht immer so eine Schanz (Chance).“

„Arme Guffi, mußt z' Haus bleiben!“ sagte Frau Bärengruber, als Guffi ihr nun die Handtasche hinlegte...

lanten! Und ein Boal! Wie viele hundert Gulden die gefostet haben mag! Ein Leben führt sie! Erst neulich hat mich ihre Mutter eine Stunde lang auf der Gasse aufgehalten...

„Aber ihr Mann ist ein Jud“, sagte Agnes über die Schulter hinweg. „Im zwei Köpfe kleiner als sie, und einen Schädel hat er, so glatt...“

„Wie eine Billardkugel“, ergänzte Guffi lachend. „Das macht nichts.“ Frau Auguste Bärengruber zuckte überlegen die Achseln.

„Ich weiß nicht, was du haben willst“, ließ sich die Mutter verächtlich aus. „Mann kann man sich den Mann nicht. Ich hab' auch zugegriffen und mich nicht befunden.“

„Der Papa und der Trauichel“, das wird doch noch ein Unterschied sein!“ lehnte sich Agnes gegen den Vergleich auf.

„Ich weiß, er ist vielleicht nicht der Schönste und auch nicht mehr der Jüngste, der Trauichel.“ Guffi schmunzelte vergnügt in sich hinein.

„Ein Schloß, das er von dem verachteten Grazen gekauft hat, ist dafür um so schöner. Ein Einkommen von achtzig bis hunderttausend Kronen jährlich, sagt das Kunstbureau.“

„Dergoht, wenn man's im ganzen sieht! Und er hat es jedes Jahr!“ entgegnete Guffi. „Ein guter Mensch ist er auch. Den könntest du am den Finger wickeln.“

„Daß er gar so leicht zu behandeln ist, mögt' ich nicht g'rad' beaupten“, wandte Guffi ein. „Aber — schließlich — wenn man ihn zu nehmen weiß.“

„Du mit deinem „Zu nehmen“ Wissen!“ fuhr Agnes auf. „Warum soll denn ich die Menschen zu nehmen wissen? Sollen sie mich zu nehmen wissen!“

„Man muß die Menschen zu behandeln verstehen“, fiel die Mutter ein. Wieder lachte Guffi, und diesmal wußte Agnes genau, es galt der Mama, die sich einbildete, sehr diplomatisch zu sein...

„Die Auswahl ist nicht groß im Leben“, philosophierte Frau Bärengruber. „Die günstigen Jahre sind schnell vorbei bei einem Mädchen. Da rechnet man ihr immer gleich nach: die ist schon dreiundzwanzig, schon vierundzwanzig.“

„Ich bin aber doch erst einundzwanzig“, wandte Agnes ein. „Je früher man dazuschaut, desto besser. Es trifft sich nicht immer so eine Schanz (Chance).“

„Ich mach' mir's auch ausgebehen haben!“ herrschte die Mutter sie freudig an. „Was der sich nicht einbild'! Für ihn bist du nicht gewachsen.“

nen zur Küche und ein Zimmerchen der jungen Mädchen anberstet hinzog, vernahm man jedes Geräusch. Offen war die Küchentüre geöffnet und wieder geschlossen worden...

Der Eingetretene legte drinnen ab und kam langsam nach vorn. „Mach' die Tür zu!“ sagte Agnes halb laut zu der just in der Nähe der Seitentüre stehenden Guffi.

„Sind Sie es, Doktor? Warten Sie, gleich wer'n S' Licht haben!“ Leichtfüßig huschte sie hinein und zu den Schreibtisch an der gegenüberliegenden Wand, wo sie einige Augenblicke im Dunkel tastete, bis plötzlich Licht aufflammte.

Sie hatte die Gasflamme der über dem Schreibtisch angebrachten Lampe entzündet, und das milde, volle Licht ergoß sich über die Platte des großen, einfachen Tisches und über das ganze mehr tiefe als breite Zimmer.

Die Bärengruberische Wohnung befand sich in einem neuen Hause, das zwar der eigentlichen Eleganz entbehrte, aber doch einige moderne Erzeugnisse aufwies.

In der Tiefe standen zwei Betten nahe von einander. Nur ein Nachtischchen trennte sie. Eine auf diesem stehende Lampe konnte beiden etwa in den Betten Liegenden zur Abendlektüre leuchten.

Auch der Waschtisch mit den beiden Waschbecken und ein zweiter, beim vorderen Fenster stehender Arbeitstisch wiesen darauf hin, daß das Zimmer zwei Bewohner hatte, wenn auch augenblicklich nur einer anwesend war.

„Guten Abend!“ sagte er mit tiefer, grollender Stimme. „Guten Abend!“ antwortete Frau Bärengruber in schnippischem Ton. Agnes ließ nur ein undeutliches Murmeln vernehmen und bildete nicht zu dem jungen Manne auf.

„Was ist denn los?“ fragte er, mit dem Ausdruck des Unbehagens auf ihren festlichen Anzug blickend. Christian Randa war etwas mehr als mittelgroß. In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre stehend, ziemlich breitschulterig, aber noch jugendlichhaft hager, mit vierziger Stirn, geraden, schungelosen Brauen, einer charakteristischen Nase, einem dünnen Oberlippenbart und einer etwas grauen Gesichtsfarbe...

„So, da drinnen haben S' Licht. Guten Abend!“ Guffi schlüpfte geschmeidig an ihm vorbei, mit ihrem heiteren Ton das eigentümliche Schmeigen unterbrechend. „Ich danke.“

„Ein Blick ruhete fragend auf Agnes, die sich mit ihren Handschuhen zu schaffen machte und auch nicht aufblinzelte, als der junge Mann ihr näher trat. Ihre Wesen nahm etwas kalt Abweisendes an und ein Zug von Trotz zeigte sich auf den schönen Zügen.“

„Zum Konacher geht die Mama mit der Agnes“, berichtete sie rasch, und in beschwichtigendem Tone. „Sie haben die Karten geschickt bekommen.“

„Von wem?“ „Von Herrn Trauichel“, ergänzte Guffi harmlos. „Mir scheint, er hat einen Bekannten in der Direktion, von dem kriegt er sie.“

„Zwei gingen sie schon mit dem fremden Menschen zu Konacher. Er hätte ihnen gern gesagt, wie unpassend er das fand. Doch er hatte ja kein Recht. Kein Recht! Finster presste er die Lippen aufeinander.“

„Sie bleiben also allein zu Hause?“ fragte er, zu Guffi gewendet. „So ganz allein nicht!“ lachte Guffi heiter auf. „Sie sind ja da! Und die Rest in der Küche! Der Papa läßt sich freilich heut' nicht vor der Sperrt blicken, aber der Marii muß doch auch bald kommen.“

„Jedenfalls“, erklärte Frau Bärengruber. „Na du, Guffi, du gehst nachher auf dein Zimmer, geht? Und der Doktor, der wird sich vermutlich gleich an seine Studien machen.“

„Kannst ganz ruhig sein, Mama, es wird nichts Unrechtes geschehen.“ beschwichtigte sie diese noch taktvoller, von neuem lachend, was Agnes bereits an die Nerven zu gehen schien. „Nichts Unrechtes geschehen!“

„Nichts Unrechtes geschehen!“ wiederholte er, wenn sie dessen nicht gar so sicher zu sein brauchte, denn so sehr sie sich angelegen sein ließ, ihm bei der jüngeren Tochter den Weg zu verstellen, so herzlich gern würde sie ihm die ältere anhängen, das wußte er.

Frau Bärengruber wollte etwas entgegen, besann sich jedoch beizeiten. Die Guffi verstand es doch am besten, mit dem vorstigen Menschen umzugehen, vielleicht sagte sie endlich noch ihren Willen durch. Der Gedanke machte sie so zornig, daß sie einige freundliche Worte an Randa richtete.

„Unter dessen war es so weit, daß Agnes nach dem Abendmantel griff, und da traf es sich, daß Christian gerade bei dem Stuhl stand, über dessen Lehne der Mantel hing. Er konnte nun kaum anders als ihr behilflich sein.“

„Sullen obi tummen! Wog'n steht ich unten!“ Das ältliche Geschöpf mit dem schwarzgrauen Gesicht und der aufgestülpten Nase grinste breit. „Wog'n steht dranten!“ wiederholte sie, als man ihr nicht gleich antwortete.

„Das hör' ich schon drei Jahre!“ bemerkte Christian achselzuckend. „Ihm war die Rest mit ihrer Unsauberkeit, ihrer böhmischen Sprache und ihrer Indolenz ein Grauel. Doch war sie — wie die meisten böhmischen Dienstmädchen — immerhin eine tüchtige Arbeitsthaft, und da Frau Bärengruber sich ihre Pflichten gern leicht machte, kam ihre Heißung zur Selbständigkeit nicht ungelegen.“

„Schon gut! Schon gut! Mädchen S' die Tür zu!“ winkle ihr Frau Bärengruber ab. „Was sie zur Manieren hat, ver Trampel! Nächstens steigt sie doch!“

„Das hör' ich schon drei Jahre!“ bemerkte Christian achselzuckend. „Ihm war die Rest mit ihrer Unsauberkeit, ihrer böhmischen Sprache und ihrer Indolenz ein Grauel. Doch war sie — wie die meisten böhmischen Dienstmädchen — immerhin eine tüchtige Arbeitsthaft, und da Frau Bärengruber sich ihre Pflichten gern leicht machte, kam ihre Heißung zur Selbständigkeit nicht ungelegen.“

„Zwischen Randa und ihr ging noch ein kurzes, stummes Spiel vor sich. Er suchte ihren Blick, sie hingegen wich ihm aus, warf den Kopf in den Nacken und ging der Mutter nach.“

„Gute Nacht, Mama! Gervus, Agnes! Unterhalt' euch gut! Viel Vergnügen! Gebt's, daß ihr euch nicht verliert! Ich laß den Herrn Trauichel grüßen. Ja, Mama, nur keine Kengsten nicht. Das Haus wird nicht abbrennen. Keine Gasexplosion! Nichts! Sei nur ganz ruhig. Adieu! Behüt' euch Gott! Gute Nacht!“

„Zu den Randa lag eine Frage, auf die Guffi nur leicht mit der Achsel zuckte. „So also steht die Geschichte?“ begann er in erregtem Tone. „Mein Gott, was will man machen?“ Guffi lächelte wie verlegen — im Grunde war sie es nie — und begann, die auf dem Tisch und den Stühlen noch umherliegenden Gegenstände zusammenzufassen und an Ort und Stelle zu bringen.“

Ein wenig befängigte ihn ihr weibliches Warten. Ungeachtet war sie nicht, die Guffi, und es ließ sich nicht leugnen, daß alles, was im Hause Bärengruber an Hausfraulichkeit vorhanden war, auf ihr Teil kam. An sie wandte sich auch Martin immer mit abgerissenen Knöpfen oder Anhängern und geplagten Handschuhen. Der „Schönheit“ durfte man dergleichen natürlich nicht zumuten.

Die Guffi hatte überdies eine seltene Nervenruhe. Also hätte sie beschwichtigend wirken sollen. Und doch ärgerte sich Christian gewöhnlich schon, wenn er nur ihr stillbergnühtes Gesicht sah. War das ein Charakter! Eigentlich gutmütig.

„Welche andre bräute es noch fertig, als Nichtbühche neben der schönen Schwoelso so neidlos und frei von jedem unangenehmen Gefühl dahinguleben? Aber was ihr diese Seelenruhe gab, war im Grunde nichts als eine unaussprechliche Selbstzufriedenheit und ein Gefühl der Ueberlegenheit, von dem er nicht redt wußte, auf welchen Eigenschaften es so sicher und unerschütterlich fußte.“

„Besser wurde es dadurch auch nicht, daß die Mutter bestrebt war, sie ihm aufzuhalten, und er bei ihr selber immer die Mahnung heraus-spürte: „Dummer Kerl, was willst du denn von der Agnes? Halt' dich an mich, das war' viel g'scheiter!“

„Gefährlich wäre es auch in der Tat. Die Guffi würde doch Mannesrechte anerkennen. Mindestens stellte sie sich jetzt so, während die Frau Mama der Ansicht war, der Mann sei einzig zum Geldhergeben da. Zu beanspruchen habe er gar nichts.“

Der Agnes hatte sie nun glücklich alle ihre Ansprüche beigebracht. Vor noch nicht drei Jahren, als er, eben erst Doktor geworden, zu Martin Bärengruber in das Zimmer nebenan zog, wo der Mann eben frei geworden, den vordem ein anderer Studiengenosse Martins, ein selbstiger Student, eingenommen hatte, war Agnes knapp achtzehn gewesen, noch ziemlich unentwickelt und, obwohl schon reizend und vielversprechend, doch noch lange nicht die stolze Schönheit, auf die ihre Mutter nun so große Hoffnungen setzte.

„Vor noch nicht drei Jahren, als er, eben erst Doktor geworden, zu Martin Bärengruber in das Zimmer nebenan zog, wo der Mann eben frei geworden, den vordem ein anderer Studiengenosse Martins, ein selbstiger Student, eingenommen hatte, war Agnes knapp achtzehn gewesen, noch ziemlich unentwickelt und, obwohl schon reizend und vielversprechend, doch noch lange nicht die stolze Schönheit, auf die ihre Mutter nun so große Hoffnungen setzte.“

„Er hatte es g'rad' nötig, sich Liebesorgen zu machen. Hatte er nicht Erbstensorgen genug? Was diese gebildeten Berufe vom Menschen für Opfer verlangten! Jeder Schutler hatte es besser! Bald siebenundzwanzig Jahre alt und fast seit drei Jahren fertiger Arzt und noch immer gab ihm seine Kunst kein Brot. Noch war er bloß unbesoldeter Aspirant im Allgemeinen Krankenhaus. Erst im Herbst würde er zum Sekundararzt ernannt werden, eine Stelle, die nur ein kleines Gehalt und die Verpflichtung mit sich brachte, im Krankenpaufe zu wohnen.“

„Vorläufig geht er noch von seinem kleinen Vermögen, das ihm die Eltern hinterlassen hatten. Das ging nun aber sehr bald zu Ende. Er konnte froh sein, wenn es so lange reichte, bis er die Ernennung zum Sekundararzt hatte, so daß keine Pause zwischen dem letzten Gulden, den er auszugeben, und dem ersten, den er einzunehmen hatte, eintrat.“

„Es ist doch schmählich“, brach er los. „Was?“ fragte Guffi, die sich an den Tisch gesetzt hatte, gleichmütig. „So ein Alter, der ihr Vater sein könnte!“

„Na ja, zur Not!“ lächelte Guffi. „Aber er ist wirklich bloß einige vierzig. Die Männer heiraten heutzutage ja alle spät. Wie viele junge Mädchen nehmen Ältere als er! Reich ist er halt. Sündhaft reich!“

„Eine Schönheit wie die Agnes gehört in einen prächtigen Rahmen.“ „Das hat euch die Mama einge-redet!“ höhnte Christian. „Wie die Alten brummen!“

„Nein, ich bin nicht so. Ich reiß' mich gar nicht um den Luxus. Ein bescheidenes Auskommen, mehr möcht' ich mir nie verlangen. Toiletten und Brillanten, die tragen zum leiblichen Wohlbestinden im Grunde ja wenig bei. Und das ist doch die Hauptsache. Wenn man nur g'sund ist! Mehr als satt werden kann schließlich nicht einmal der Kofschid.“

„Um Christians Mund zuckte es, während Guffi so zufriedenen Tones ihre auf ihn berechnete Weltanschauung ausstrahlte. „Wenn sich die Mama und die Agnes nur nicht verliert!“ sagte sie nach einer Pause, indem sie sich erhob, um aus der neben der Eintrittstür stehenden Kredenz Tischzeug zu nehmen, worauf sie den Tisch zu decken begann. „Ein recht tüchtiges Metzgerweiber draußen, nicht wahr? Ehe man nur aufpaßt, hat man was weg. Mich sieht's auch schon den ganzen Tag da rückwärts zwischen den Schulterblättern.“

„Lassen Sie sich von Martin unter-suchen, wenn er nach Hause kommt!“ rief Randa trocken, und als ob ihre letzten Worte ihn vertrieben, wandte er sich seinem Zimmer zu. „Was ist denn mit Ihrem Nachtmahl?“ fragte Guffi ihm nach. „Soll Ihnen die Rest nichts holen?“

„Ich hab' noch was im Fenster liegen. Es wird genug sein. Ich brauch' nichts.“ „Bringen Sie's wenigstens herein“, rief das Mädchen mit ungerstörbarer Gelassenheit. „Bis der Martin kommt, mach' ich den Tee. Da können wir gemütlich beisammen-sitzen.“

„Christian brumme seine Zustimmung und ging dann richtig in sein Zimmer hinein. Sogar die Tür machte er fest hinter sich zu. Guffi bildete ihm spöttisch nach und zuckte die Achseln. Es ging nicht, es ging halt nicht, da war alle Mühe vergebens, sie spürte es wohl.“

„Na, so soll er's eben bleiben lassen und weiter für die Agnes schmachten, die er nicht kriegt. Die Männer sind dumm. Es wäre so hübsch gewesen, wenn er wollte. Frau Doktorin, das war doch immerhin etwas. Sie würde ja recht gerne noch ein paar Jahre warten. Der Martin sagte immer, der Randa sei so begabt, so tüchtig, so zum Arzt geboren, daß er selbst bei der Ueberfälle von jungen Medizinern und trotz der mangelnden Protektion und des ebenso mangelnden Bekanntheitskreises, durch den er rasch zu einer Praxis kommen könnte, es zu etwas bringen müßte. Später oder früher würde er durchdringen. Er hätte einen so merkwürdigen Scharfsinn bei der Diagnose. Na also! Da kommt man's ja rüstrieren! Und sie wäre ihm auch recht gut. Aber wenn der närrische Mensch nicht wollte, da war nichts zu machen. Krämen, krämen würde sie sich nicht darüber, daß er keine Vernunft annehmen wollte. Wer weiß, wie sie es noch besser traf im Leben!“

„Drinnen setzte sich Christian an den Schreibtisch. Sein Blick fiel auf den Adreßkalender, den die Wandlampe grell beleuchtete. Der Fünfundzwanzigste! Natürlich hatte er nunmehr sehr wenig Geld, lächerlich wenig, und das auch nur, weil er schon in den ersten Tagen des Monats vorzüglich an die letzten dachte und sich's einteilte.“

„Er hatte es g'rad' nötig, sich Liebesorgen zu machen. Hatte er nicht Erbstensorgen genug? Was diese gebildeten Berufe vom Menschen für Opfer verlangten! Jeder Schutler hatte es besser! Bald siebenundzwanzig Jahre alt und fast seit drei Jahren fertiger Arzt und noch immer gab ihm seine Kunst kein Brot. Noch war er bloß unbesoldeter Aspirant im Allgemeinen Krankenhaus. Erst im Herbst würde er zum Sekundararzt ernannt werden, eine Stelle, die nur ein kleines Gehalt und die Verpflichtung mit sich brachte, im Krankenpaufe zu wohnen.“

„Vorläufig geht er noch von seinem kleinen Vermögen, das ihm die Eltern hinterlassen hatten. Das ging nun aber sehr bald zu Ende. Er konnte froh sein, wenn es so lange reichte, bis er die Ernennung zum Sekundararzt hatte, so daß keine Pause zwischen dem letzten Gulden, den er auszugeben, und dem ersten, den er einzunehmen hatte, eintrat.“

„Es ist doch schmählich“, brach er los. „Was?“ fragte Guffi, die sich an den Tisch gesetzt hatte, gleichmütig. „So ein Alter, der ihr Vater sein könnte!“

„Na ja, zur Not!“ lächelte Guffi. „Aber er ist wirklich bloß einige vierzig. Die Männer heiraten heutzutage ja alle spät. Wie viele junge Mädchen nehmen Ältere als er! Reich ist er halt. Sündhaft reich!“

„Eine Schönheit wie die Agnes gehört in einen prächtigen Rahmen.“ „Das hat euch die Mama einge-redet!“ höhnte Christian. „Wie die Alten brummen!“

„Nein, ich bin nicht so. Ich reiß' mich gar nicht um den Luxus. Ein bescheidenes Auskommen, mehr möcht' ich mir nie verlangen. Toiletten und Brillanten, die tragen zum leiblichen Wohlbestinden im Grunde ja wenig bei. Und das ist doch die Hauptsache. Wenn man nur g'sund ist! Mehr als satt werden kann schließlich nicht einmal der Kofschid.“

„Um Christians Mund zuckte es, während Guffi so zufriedenen Tones ihre auf ihn berechnete Weltanschauung ausstrahlte. „Wenn sich die Mama und die Agnes nur nicht verliert!“ sagte sie nach einer Pause, indem sie sich erhob, um aus der neben der Eintrittstür stehenden Kredenz Tischzeug zu nehmen, worauf sie den Tisch zu decken begann. „Ein recht tüchtiges Metzgerweiber draußen, nicht wahr? Ehe man nur aufpaßt, hat man was weg. Mich sieht's auch schon den ganzen Tag da rückwärts zwischen den Schulterblättern.“

„Lassen Sie sich von Martin unter-suchen, wenn er nach Hause kommt!“ rief Randa trocken, und als ob ihre letzten Worte ihn vertrieben, wandte er sich seinem Zimmer zu. „Was ist denn mit Ihrem Nachtmahl?“ fragte Guffi ihm nach. „Soll Ihnen die Rest nichts holen?“

„Ich hab' noch was im Fenster liegen. Es wird genug sein. Ich brauch' nichts.“ „Bringen Sie's wenigstens herein“, rief das Mädchen mit ungerstörbarer Gelassenheit. „Bis der Martin kommt, mach' ich den Tee. Da können wir gemütlich beisammen-sitzen.“

(Fortsetzung folgt.)